

schenrechte mit Zwang durchgesetzt werden, auch wenn der eine oder andere weniger respektable Betroffene (selbst noch in einer „idealen Kommunikationssituation“) etwas dagegen hätte. Die Philosophie hat nicht die Aufgabe, den Konflikt aufzulösen, sie hat die Aufgabe, die Problemlage möglichst realistisch zu beschreiben, um dabei zu helfen, die angemessenen, entschiedenen Konsequenzen zu ziehen.

## **„Aktualisierung durch Enthistorisierung“**

### **Zu einem Brief von Josef Pieper an Gustav Gundlach aus der Zeit der NS-Diktatur**

Von Berthold WALD (Münster)

Schon seit einigen Jahren beherbergt und verwaltet das Archiv der Katholischen Universität Eichstätt die Autorenkorrespondenz des Kösel-Verlages. Darunter befindet sich auch der mit 4103 Einzelstücken bei weitem umfangreichste Schriftwechsel zwischen Heinrich Wild und Josef Pieper, der neben den Briefen an Wild auch weitere Schriftstücke enthält, die Pieper ihm gelegentlich zur Kenntnisnahme überlassen hatte.<sup>1</sup>

Bei dem hier erstmals veröffentlichten Dokument aus dem Eichstätter Kösel-Nachlaß handelt es sich um den Durchschlag eines maschinenschriftlichen Briefes von Josef Pieper an den Jesuiten Gustav Gundlach, der als Professor für Sozialphilosophie und -ethik an der Universität von St. Georgen bei Frankfurt lehrte und neben Oswald von Nell Breuning SJ schon damals als einer der führenden katholischen Sozialwissenschaftler galt. Gundlach hatte durch seine im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegebene kommentierte Ausgabe „Die sozialen Rundschreiben Leos XIII. und Pius XI.“<sup>2</sup> eine lebhaft diskutierte Ausgabe ausgelöst, in der sich auch Josef Pieper als junger Sozialwissenschaftler und Philosoph mit zwei vielbeachteten Veröffentlichungen bereits 1932 einen Namen gemacht hatte.<sup>3</sup>

Wie Gundlach in seiner „Kurzen Erläuterung des Rundschreibens *Quadragesimo anno*“,<sup>4</sup> so war auch Pieper seinerseits darauf bedacht gewesen, die ungeschminkte Deutlichkeit in der Benennung der sozialen Übel der Zeit nicht durch eine beschönigende Übersetzung – aus Rücksicht auf die Partikularinteressen der „sozialen Reaktion“ – abzuschwächen. Gundlach konnte also in Pieper einen durchaus gleichgesinnten Verbündeten sehen in der Auseinandersetzung um eine dringende gebotene Sozialreform des wirtschaftlichen

<sup>1</sup> Ein Gesamtverzeichnis des Schriftwechsels Pieper-Wild mit Kurzinformationen zum Inhalt des jeweiligen Dokuments wird zur Zeit von Willi Fischges erstellt und für den Druck vorbereitet. Der Einsicht in seine Aufzeichnungen verdanke ich die Kenntnis des Briefes an Gundlach, der als Nr. 1 des Nachlaßregisters mit dem Hinweis „Soziologie“ geführt wird.

<sup>2</sup> Paderborn 1931. Man darf wohl annehmen, daß Gundlach als Berater Pius XI. auch an der Formulierung der Grundgedanken von „*Quadragesimo anno*“ beteiligt war.

<sup>3</sup> „Die Neuordnung der menschlichen Gesellschaft. Befreiung des Proletariats. Berufsständische Gliederung. Systematische Einführung in die Enzyklika „*Quadragesimo anno*“, Frankfurt a.M. 1932; diese Schrift erlebte in kurzer Zeit drei Auflagen. Mit der dritten, um einen wesentlichen Passus zur Funktion der Gewerkschaften erweiterten Auflage wurde nach Schließung des Verlages durch die NS-Machthaber im Frühjahr 1934 ein weiteres Erscheinen unmöglich gemacht. Die 1932 bei Pustet in Regensburg erschienenen „Thesen zur sozialen Politik. Grundgedanken der Enzyklika „*Quadragesimo anno*““ wurden gleichfalls 1934 verboten und beschlagnahmt.

<sup>4</sup> Untertitel: Papst Pius XI. zur heutigen Wirtschafts- und Gesellschaftsnot, Berlin 1931.

Lebens in Deutschland und eine wieder am Begriff des Gemeinwohls orientierte Gesellschaftspolitik.

Im Jahre 1934 erschien dann Piepers dritte Schrift zur Erläuterung und Verteidigung der Reformziele von „Quadragesimo anno“ mit dem Titel: „Das Arbeitsrecht des Neuen Reiches und die Enzyklika Quadragesimo anno.“ Sie veranlaßt Gustav Gundlach zu einer freundlichen, in einzelnen Punkten auch kritischen Stellungnahme, deren wesentlicher Gehalt aus der nun folgenden und anschließend näher zu erläuternden Antwort Josef Piepers erschlossen werden kann.<sup>5</sup> Mit Datum vom 24. Juli 1934 schreibt Pieper unter seiner damaligen Münsteraner Adresse an Gundlach:<sup>6</sup>

Sehr verehrter, hochwürdiger Herr Pater!

Recht herzlichen Dank für Ihren sehr freundlichen Brief vom 14.7. Vielleicht erlauben Sie mir zu Ihrer Beurteilung meiner Broschüre einige Bemerkungen:

Ich habe mit dem opusculum keine „konkrete Soziologie“ treiben wollen (was Sie mir ja gewiß zugestehen), sondern es kam mir darauf an, die Proklamation einer Idee beim Wort zu nehmen, Sie durch den Vergleich mit Qu. a. zu „interpretieren“ und dadurch die, wie mir damals scheinen mußte, noch keineswegs endgültig festgelegte Richtung Ihrer Realisierung zu beeinflussen. Natürlich konnte ich diese Absicht nicht ausdrücklich formulieren, ohne sie zugleich zu vereiteln. – Daneben hatte ich allerdings auch durchaus die in der Broschüre ausgesprochene Absicht, die Katholiken zu bewegen, ihre ganz einseitig auf die „Verbändefrage“ fixierte Aufmerksamkeit einem Bezirk zuzuwenden, in dem mir positive Mitgestaltung möglich schien (wozu die Gelegenheit heute sicher vorbei ist). – Vielleicht (es ist mir auch heute noch fraglich) waren diese Optimismen schon zur Zeit der Abfassung meiner Schrift (Februar/März 34) nicht begründbar oder gar widerlegbar. Jedenfalls sehe ich heute manches anders; nicht zwar so sehr bezüglich der einzelnen Auffassungen meiner Broschüre, als bezüglich der gewandelten Gesamtatmosphäre zwischen „Reich und Kirche“, die mir damals noch mit gewissen positiven Möglichkeiten geladen schien. (Es wird Sie vielleicht interessieren, daß ich schon vor einiger Zeit den Verlag gebeten habe, von einer Neuauflage abzusehen.) – Ich möchte Sie auch darauf aufmerksam machen (was Ihnen vermutlich und hoffentlich nicht entgangen ist), daß ich mich in bewußtem Gegensatz zu einigen anderen Heften der Reihe sehr davor gehütet habe, Formulierungen zu wählen, die das Mißverständnis nahelegen könnten, als wollte ich zwei „Weltanschauungen“ miteinander vergleichen und harmonisieren; ich habe mich ausdrücklich beschränkt auf den Bezirk der positiven Sozialpolitik. – Noch eine Einzelheit: Ihre Befürchtung einer Diskreditierung der berufständischen Idee vermag ich nicht ganz zu teilen; ich meine zu sehen, daß sowohl die Idee wie die Parole immer stärker ausdrücklich zurücktritt. – Endlich: Ihre Schlußbemerkungen scheinen mir auf eine falsche Einschätzung meiner „Motive“ hinzudeuten. Ich habe meine Schrift weder bewogen durch persönliche Befürchtungen noch durch persönliche Hoffnungen geschrieben. Ich bin seit über zwei Jahren „arbeitslos“; verschlechtern kann sich meine äußere Lage nicht gut, andererseits habe ich auch nicht die Absicht, sie durch das Mittel der „Gesinnungstüchtigkeit“ zu verbessern; da ich noch nicht, wie viele meiner katholischen Fach- und Altersgenossen, verheiratet bin, kann ich mir das (wie auch die Nichtzugehörigkeit zur SA, Partei und AKD) leisten. Ich hoffe sehr, diese „apologetischen“ Bemerkungen werden Sie nicht zu der Vermutung veranlassen, als hätte ich Ihren Brief als „Verdächtigung“ aufgefaßt; das ist nicht der Fall, im Gegenteil danke ich Ihnen für Ihre verständnisvolle Freundlichkeit.

Besonders danke ich Ihnen auch für Ihr aktives Interesse an meinem Buch über die Spielregeln. Was Sie über dessen formalsoziologischen Charakter sagen, halte ich für richtig; auch ich halte das Formal-

<sup>5</sup> Quellenangabe in Anm. 1; der Brief von Gundlach ist meines Wissens nicht erhalten.

<sup>6</sup> Wir geben den Text ungekürzt wieder; ein längeres wörtliches Zitat aus diesem Brief, woraus sich zweifelsfrei die Identität des Empfängers ergibt, findet sich mit namentlicher Nennung von Gustav Gundlach schon im ersten Band der autobiographischen Aufzeichnungen von Josef Pieper, „Noch wußte es niemand“, München 1976, in dem Kapitel: „Gewaltherrschaft und Findung des eigenen Weges“ (109).

soziologische für einen sozusagen propädeutischen (allerdings für einen notwendigen!) *Teil* der Soziologie überhaupt. Ich hoffe das deutlicher sagen zu können in einem „Grundriß der Soziologie“, an dem ich seit längerer Zeit arbeite. – Aber der Gegenstand meines Buches über die Spielregeln ist eben formalsoziologischer Natur! Es ist ein im Grunde polemisches Buch (gegen die Gemeinschaftsromantik, gegen den individualistischen „Gesellschafts“-Liberalismus, gegen die organisatorische Ideologie der „totalen Planung“), und es bewegt sich demgemäß auf der gleichen – formalsoziologischen! – Ebene, auf der auch diese Gegner aufmarschiert sind.

Mit freundlichen Grüßen  
Ihr sehr ergebener

Wie der Schluß des Briefes erkennen läßt, war Gundlach mit dem 1933 bei Herder in Freiburg erschienen Buch „Grundformen sozialer Spielregeln“ sehr einverstanden, und man hat den Eindruck, daß seine eher kritische Stellungnahme zu dem neuesten Opusculum über das Arbeitsrecht und die päpstliche Sozialenzyklika auch als Warnung an den jungen Soziologen gedacht war, seinen bisherigen Weg nüchterner sozialwissenschaftlicher Analyse nicht zu verlassen. Das „aktive Interesse“ Gundlachs an den Veröffentlichungen Piepers wird zudem verständlich, wenn man weiß, daß Pieper sich in der rasch zum Bestseller gewordenen Schrift über die „Neuordnung der menschlichen Gesellschaft“ (1932) ausdrücklich der erstmals von Gundlach in die katholische Soziallehre eingeführten Begriffe „Klasse“, „Klassengesellschaft“ und „Klassenkampf“<sup>7</sup> bediente und – wie dieser – die „Notwendigkeit einer wirklichen Klassenauseinandersetzung“ vertreten hatte, – wenn sie denn „auf der Grundlage und mit dem Ziel der Gerechtigkeit“ geführt würde.<sup>8</sup> Das Ungewöhnliche und Unselbstverständliche einer solchen Forderung angesichts der negativen „Besetzung“ dieser Begriffe durch die Klassenkampfparolen der Kommunisten braucht nicht eigens hervorgehoben zu werden. Es macht jedoch den Abstand deutlich, der zwischen dem radikalen Reformanliegen Gundlachs, Nell Breunings und auch Piepers auf der einen Seite, und dem eher zögerlichen Verhalten des sozialkonservativen Bürgertums auf der anderen Seite bestanden hat.

So verwundern Gundlachs kritische Bedenken keineswegs, wenn er diesen, aus seiner Sicht ungewöhnlichen und vielversprechenden jungen Autor ganz unvermutet in der Nähe einer Bewegung wiederfindet, die mit der im Juli 1933 gegründeten Schriftenreihe „Reich und Kirche“ offensichtlich und im Interesse der Wahrung bestimmter Einflußmöglichkeiten nach dem Ende des politischen Katholizismus dabei war, einen „katholischen Zugang zum Nationalsozialismus“ zu propagieren.<sup>9</sup> Gundlach stand diesen „Begegnungen zwischen katholischem Christentum und nationalsozialistischer Weltanschauung“<sup>10</sup> von Anfang an „mit ablehnender Skepsis“<sup>11</sup> gegenüber und ließ das seine Leser auch deutlich merken. Aus Piepers Antwort auf Gundlachs wohlwollend kritischen Brief wird nun mehreres deutlich, was seine eigene Haltung zu den von Gundlach bekämpften Annäherungsversuchen betrifft. Da ist zunächst das ernüchterte Eingeständnis (und auch Beschämung darüber), sich bei der Annahme eventuell bestehender „positiver Mitgestaltungsmöglichkei-

<sup>7</sup> Siehe die Artikel „Klasse“, „Klassenkampf“ im Staatslexikon der Görres-Gesellschaft, Band 3, Freiburg 1929.

<sup>8</sup> J. Pieper, *Neuordnung*, 51.

<sup>9</sup> So der Titel von Heft 1 dieser Reihe aus der Feder des Braunsberger Kirchenhistorikers Josef Lortz.

<sup>10</sup> So lautete der Titel des zweiten Heftes dieser Reihe von dem Münsteraner Dogmatiker Michael Schmaus.

<sup>11</sup> Heinz Hürten, *Deutsche Katholiken 1918 bis 1945*, Paderborn 1992, 229.

ten“ offenkundig getäuscht zu haben.<sup>12</sup> Diese (Selbst)Täuschung wurde aber spätestens mit der Röhm-Affäre vom 30. Juni 1934, nämlich mit der „Ermordung von klarerweise Unbeteiligten und Unschuldigen“ und deren nachträglicher Rechtfertigung durch ein eigens zu diesem Zweck erlassenes Gesetz unmöglich gemacht.<sup>13</sup> Jedenfalls war für Pieper im gleichen Augenblick klar, was er später in seinen autobiographischen Aufzeichnungen als den (in dem Schreiben an Gundlach nicht eigens erklärten) Grund für seine Meinungsänderung angegeben hat: „In diesem Staate also, das war damit evident, bedeutete eine gesetzliche Regelung, mochte sie auch in sich durchaus sinnvoll sein, schlechterdings gar nichts.“<sup>14</sup> Ein solches Regime konnte man also nicht „beim Wort“ nehmen, selbst dort nicht, wo es nur um die gesetzlich angekündigte Verwirklichung seiner eigenen Ziele gegangen wäre. Selbst eine *begrenzte* Anerkennung und publizistische Unterstützung der katholischerseits schon seit längerem erörterten, mit der Enzyklika „Quadragesimo anno“ dann verbindlich geforderten und jetzt auch staatlicherseits propagierten Sozialreform erwies sich damit endgültig als illusionär. In der Konsequenz dieser Einsicht gab es für ihn klarerweise nur eine Möglichkeit zu handeln: Keine Zustimmung zu der vom Verlag gewünschten Neuauflage und nach Möglichkeit sofortiger Rückzug der mittlerweile durch die politischen Ereignisse kompromittierten Schrift.

Keine Illusionen hegte Pieper jedoch von Anfang an über die Unvereinbarkeit von „katholischem Christentum“ und „nationalsozialistischer Weltanschauung“, welcher er als „organisatorischer Idee der ‚totalen Planung‘“ durch die Formulierung eines Gegenbildes in seinem Buch „Grundformen sozialer Spielregeln“ bereits im Jahr zuvor auf indirekte Weise entgegengetreten war.<sup>15</sup> Der Hinweis an Gundlach auf die (hoffentlich bemerkte) bewußte Selbstbeschränkung in der Themenstellung der Schrift – im Unterschied zu den anderen Heften der Reihe – macht jedenfalls deutlich, daß Pieper auch hier seine Zurückhaltung gegenüber dem Nationalsozialismus als totalitärer Ideologie nicht aufgegeben hatte und auch nicht so verstanden werden wollte. Daß „die Wiederherstellung der politischen Ordnung geradezu nach der Vollendung aus den Quellgründen der Religion (rufe)“, wie es im Werbetext der Schriftenreihe hieß, – „dieses scheinbare Rufen des Nationalsozialismus nach dem Christentum“ hatte die katholischen Autoren dieser Reihe wohl dazu veranlaßt, „ihre Sache dem Nationalsozialismus als für die Erreichung seiner Ziele unentbehrlich darzustellen.“<sup>16</sup>

Mit seinem Rückzug aus der Schriftenreihe wollte Pieper darum ein Mißverständnis seiner Position auf katholischer Seite vermeiden, nachdem ihn weder ein sachlicher Grund

<sup>12</sup> Man sollte nicht vergessen, daß zu den Voraussetzungen dieser Täuschung ganz sicher auch die gewandelte Atmosphäre nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler, am 30. Januar 1933, gehörte. In der Haltung „staatsmännischer Verantwortung“ hatte der (zudem in ein bürgerlich-nationales Kabinett eingebundene) neue Machthaber durchaus erfolgreich versucht, sich den christlichen Kirchen nicht länger als Gegner zu präsentieren, und damit Erwartungen einer größeren Verlässlichkeit und Mäßigung geweckt. (Vgl. dazu H. Hürten, *Deutsche Katholiken*, das Kapitel „Verwirrungen und Illusionen“, 192–213; ebenso Kurt Nowak, *Geschichte des Christentums in Deutschland, Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*, München 1995, 243 ff.).

<sup>13</sup> J. Pieper, *Noch wußte es niemand*, 109.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Eine Neuauflage dieses Buches wurde 1934 untersagt, nachdem sein „latent antitotalitärer Charakter“, nicht zuletzt durch eine entsprechende Rezension von Waldemar Gurian (aus seinem schweizerischen Exil heraus), bemerkt worden war.

<sup>16</sup> H. Hürten, *Deutsche Katholiken*, 226. Eben deshalb wurden die Anhänger dieser Auffassung bereits von ihren Zeitgenossen in kritischer Absicht als „Brückenbauer“ bezeichnet (vgl. ebd., 214 sowie das ganze Kapitel „Brückenbau“, 214–230).

noch ein persönliches Motiv mit dem formulierten Anliegen dieser Reihe verbunden hatte. Jetzt „umzudenken“, wie es allenthalben in den anderen Hefen nach Jahren der Konfrontation mit der „nationalsozialistischen Bewegung“ gefordert wurde, war seine Sache nicht und war es auch nie gewesen.

Bezeichnend für diese Haltung ist seine briefliche Antwort auf den gutgemeinten Rat eines Mitarbeiters,<sup>17</sup> die Aktualität seiner „Thesen [zur sozialen Politik]“ tunlichst durch eine „gebührende Bezugnahme“ auf die „neue Situation“ zu sichern.<sup>18</sup> Statt der ihm nahegelegten Aktualisierung durch Anpassung beschreibt Pieper seine Bereitschaft, der neuen Situation Rechnung zu tragen, gerade umgekehrt als „Aktualisierung durch Enthistorisierung“.<sup>19</sup> Umzudenken bedeutet für ihn jetzt, grundsätzlicher zu denken, also keine vorläufige (wenn auch nur taktisch gemeinte) Anpassung an Sprache und Denken der gewandelten Zeit, sondern Distanz zu ihren Parolen in der Konzentration auf das, was sie beschweigen, übertönen und aus dem Bewußtsein der Zeit zu drängen suchen.

Dem besorgten Mitarbeiter, der in zwei kurz aufeinanderfolgenden Briefen den Italienreisenden wegen der jetzt täglich notwendigen Entscheidungen und Revisionen („eine Situation wie an der Front“) zum Abbruch seines Urlaubs und damit zum Handeln bewegen will, antwortet Pieper am 31.3.1933 folgendermaßen:

Sie wissen, wo mich meine Aufgabe sehe, und daß Sie sich vor allem auf das *Theoretische* und *Allgemeine* – allerdings sofern es Grundlage des Handelns ist – bezieht. Aus dem Bewußtsein dieser Aufgabe erklärt sich zum einen Teil auch meine Ihnen ja hinlänglich bekannte Bemühung, mich aus dem „Frontkampf“ fernzuhalten; (zum anderen Teil ist sie der Ausdruck meiner bestimmten persönlichen Eigenart). Wäre ich jetzt in Münster, so würde ich wahrscheinlich Mauern errichten, um meine „kontemplative Klausur“ zu schützen. Das würde „man“ wahrscheinlich in viel höherem Maße nicht verstehen, als meine Italienreise. – Es gehört zu den Bedingungen der theoretischen Arbeit, in gewissem Sinn *procul negotiis* zu sein, wie es zu den „Berufsgefahren“ des Theoretikers gehört, als Weltfremdling oder als Drückeberger angesehen zu werden. – Unser Freund Goethe sagt, nur der Betrachtende habe „Gewissen“, und der Handelnde sei stets „gewissenlos“. Ich halte es gerade für meine Aufgabe „Gewissen“ zu haben und zu sein, d.h. die theoretischen Fundamente für sittliche Entscheidungen bloßzulegen, zu sichern, zu prüfen, zu „verkünden“. Und ich glaube, daß das auch den „Handelnden“ nicht nur nützt, sondern geradezu notwendig ist. [...]

Die Veränderungen der Thesen denke ich mir vor allem in der Richtung auf eine ‚Aktualisierung durch Enthistorisierung‘.

Natürlich entspricht diese Antwort in keiner Weise den an ihn gerichteten Erwartungen, durch rasches und entschlossenes Handeln zusammen mit Gleichgesinnten in der gegenwärtigen, schwierigen Lage „die Führung an sich zu reißen“. Insbesondere mußte die Berufung auf das „Gewissen-haben-wollen“ alle jene enttäuschen, die seine führende Mitarbeit in einem (während seiner Abwesenheit gegründeten) Aktionsbündnis erhofften, das sich den Namen „Görreskreis katholischer Deutscher“ gegeben hatte. Dieser Kreis suchte seiner Auffassung von der gewandelten Lage unmittelbar nach dem Wahlsieg Hitlers (vom 5. März 1933) durch einen Aufruf unter den bisher eher zurückhaltenden Katholiken

<sup>17</sup> Vom Institut für Neuzeitliche Volksbildung in Dortmund, an dem Pieper führend beteiligt war.

<sup>18</sup> Heinz Raskop an Pieper nach der für den politischen Katholizismus verheerenden Wahl vom 5. März 1933. Pieper hatte den Machtwechsel in Deutschland nicht aus der Nähe miterlebt, weil er noch am Morgen der Wahl vom 5. März 1933 zu einer mehrwöchigen Italienreise aufgebrochen war. (Vgl. zu dem Briefwechsel aus diesen Wochen Piepers autobiographische Aufzeichnungen, Noch wußte es niemand, 101ff.).

<sup>19</sup> Brief vom 31.3.1933 an Heinz Raskop; die Abschriften der im folgenden zitierten Briefe befinden sich im Besitz von Josef Pieper.

breite Wirkung zu verschaffen, ein Versuch, der bereits die Einstellung der drei Monate später ins Leben gerufenen Schriftenreihe „Reich und Kirche“ vorwegnimmt. Um Geist und Ton dieser „Flugschrift“<sup>20</sup> zu dokumentieren, sei hier eine längere Passage wiedergegeben:

Görreskreis katholischer Deutscher

Die nationale Erhebung unserer Tage hat das ganze deutsche Leben erfaßt. Ein Umbruch und eine Rückbesinnung auf Natur und Wirklichkeit volkhafte Seins vollzieht sich. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, diesem Umbruch Einhalt zu tun, sondern es gilt, ihn weiterzutragen: auch in das katholische Deutschland.

Um unserer Liebe zu unserem Volk willen, und weil wir an die Ewigkeit der Kirche glauben, gilt es zu verzichten auf gewisse zeitbedingte Formen politischen und kulturellen Einsatzes, wie sie in vergangener Zeit gewachsen waren. Neue Verhältnisse bedingen neue Wege des Einsatzes. So rufen wir vor allem die Jugend auf, die seit Jahren um Geltung ringt und mit Liebe diesem Volk zugehört, jetzt mit uns zu sein in dem Ringen um ein neues Deutschland, ein „Ja“ zu sagen zu den Kräften und zu dem führenden, die Verantwortung vor Volk und Staat tragenden Mann der nationalen Bewegung.

[...]

Eine neue öffentliche Meinung gilt es durchzusetzen, die nicht parteimäßig gebunden ist, sondern über alle Gruppierungen das größere, das Volk sieht. Es gilt die volkhafte Organgebilde Familie, Stand, Gemeinwesen in ihrer Wirklichkeit und Bedeutsamkeit für neue Volksbildung zu sehen und in schlichter Arbeit an ihrem Aufbau zu wirken: denn in ihnen müssen Volk und Nation sichtbare Gestalt gewinnen.

Wir stellen uns mit Bewußtsein über die Spaltungen, die durch unser Volk gehen, nehmen das Wagnis des Glaubens auf uns und wollen in der Hoffnung, daß das Reich wachse und allen ein Hort werde, mitarbeiten an seiner Gestaltung. Die nationale Bewegung trägt das Konservative in sich, wie es der Katholik in sich trägt. Es gilt diese Lebenskräfte fruchtbar für die Neugestaltung der Gesellschaft zu machen, um in der heutigen Zeit zu wirken.

Unsere Arbeit hat begonnen. Wer mitarbeiten will, stoße zu uns!

Meldungen derer, die unsere Gesinnung teilen, an Görreskreis, Köln, Gereonshof 7<sup>III</sup>.

Köln, im April 1933

Görreskreis katholischer Deutscher

In dem gleichen Brief vom 31.3.1933 hat Pieper sich geweigert, diesen Aufruf aus der Ferne zu unterschreiben und damit die ihm angetragene Mitarbeit abgelehnt – nicht ohne Befürchtungen für das künftige Verhältnis zu den andersdenkenden Mitarbeitern zu hegen:

Den Aufruf, den Sie mir zuschickten, kann ich *von hier aus* unmöglich unterzeichnen. – Andererseits brauche ich Ihnen wohl nicht zu versichern, daß ich keine Lust habe, die „gemütvolle Oppositionsstellung“ zu beziehen. Aufgrund des Vertrauens, daß ich zu Ihnen und Männern wie Raederscheid habe, liegt es mir im Gegenteil natürlicherweise nahe, mich Ihnen anzuschließen.

Jedenfalls würde es mir sehr schmerzlich sein, wenn wir auseinandergeraten würden.

Während in den Briefen aus Deutschland ein unverkennbarer Ton begeisterter Aufbruchstimmung herrscht, findet Pieper später, bei seiner Rückkehr nach Deutschland am 20.4.1933, die in Italien geübte Zurückhaltung ganz und gar bestätigt. In einem weiteren Brief vom 22.4. schildert er seinen unmittelbaren Eindruck von der „neuen Situation“:

Wie ich mich in der neuen Situation verhalten werde, ist mir, wie Sie sich vorstellen können, noch durchaus unklar. Meine bisherigen, wenig zahlreichen Erfahrungen haben mir noch nicht viel Positives sichtbar gemacht; aber vielleicht werde ich noch darauf stoßen. Einstweilen sehe ich vor allem

<sup>20</sup> Ein Exemplar des Aufrufs befindet sich im Besitz von Josef Pieper.

übersteigerten Nationalismus, Rassenideologie, Personenkult; und im Volk eine Leisetreteri und Vorsicht, die einen fast glauben läßt, in einem „besetzten Gebiet“ zu sein.

Pieper ist bei seiner ablehnenden Haltung gegenüber den zuerst vom Görreskreis und dann wenig später in der Schriftenreihe „Reich und Kirche“ propagierten Ideen geblieben. Die Beharrlichkeit seiner Einstellung mag vielleicht einen Moment lang zweifelhaft erschienen sein durch die mißverständliche Nachbarschaft zu den ersten Heften dieser Reihe. Mit der weiteren Nichtverbreitung seiner Schrift war dieses Mißverständnis beseitigt.

Die Erfahrung einer mißlungenen Aktualisierung wird jedoch mit dazu beigetragen haben, das anfangs mehr intuitiv formulierte Prinzip der „Aktualisierung durch Enthistorisierung“ später mit bewußter Konsequenz durchzuhalten. Die nicht um den möglichen Verlust an öffentlicher Wirksamkeit besorgte Weigerung, das Zeitgemäße in der Anpassung an die Erwartungen der Zeit zu finden, erwies sich in der positiven Vergegenwärtigung des scheinbar Abseitigen und Unzeitgemäßen, längst Vergangenen und Überholten, nicht bloß als überaus aktuelles und wirksames Wort in die Zeit.<sup>21</sup> Der aufgenötigte Austritt aus dem „Zeitgemäßen“, die Distanz zu den proklamierten Erfordernissen der Zeit war vor allem der Eintritt in den Raum der Philosophie. Nicht von ungefähr beginnt das erste Buch von Josef Pieper, das 1948 – nach siebenjährigem erzwungenem Schweigen – erscheint, mit einem Einwand: „Es scheint nicht die rechte Zeit zu sein, von der Muße zu reden. Wir sind doch dabei, ein Haus zu bauen.“<sup>22</sup>

Das ist erneut der schon früher (und damals von Weggefährten wie Gegnern) erhobene Einwand mangelnder Aktualität. Die unbeirrte Antwort, gerade die Notwendigkeit einer neuen Grundlegung erfordere eine Verteidigung der Muße, hält sich nicht lange auf mit dem, was die Zeit zu fordern meint. Sie richtet sich vielmehr auf das, was sie für entbehrlich hält und dennoch braucht – sie ist „Aktualisierung durch Enthistorisierung“, und damit Ausdruck der seither in allen Schriften Piepers wirksamen Grundeinstellung seines Philosophierens.

<sup>21</sup> Fast zeitgleich mit der zurückgezogenen „Vergleichsschrift“ war 1934, nach mehreren vergeblichen Versuchen, einen katholischen Verleger dafür zu gewinnen, „Vom Sinn der Tapferkeit“ bei Jakob Hegner erschienen und damit der Grundstein gelegt zu einer ganzen Reihe in Haltung und Aussage ähnlich „distanzierter“ und wohl auch deswegen viel gelesener Bücher – soweit sie nicht sofort verboten oder durch andere Maßnahmen unterdrückt wurden. Dazu hat Piepers späterer Verleger Heinrich Wild in einer „Bescheinigung“ vom 3. März 1953 rückblickend festgestellt:

„Der Unterzeichnete war von 1936 bis zu seiner Einberufung zum Heeresdienst im April 1943 alleiniger Geschäftsführer der Firma Jakob Hegner Verlag GmbH Leipzig.

Zu den wesentlichen Autoren des Verlages gehörte seit 1934 Prof. Josef Pieper (Münster/Westfalen, Malmmedyweg 10). Bis zum Jahre 1940 waren im Jakob Hegner Verlag neun Bücher von Prof. Pieper erschienen.

Da es sich hierbei, wie auch bei den übrigen Verlagswerken, um ausgesprochen christliche Literatur handelte, wurde unter dem Vorwand kriegsnotwendiger Einsparungen die Papierzuteilung an den Verlag zuerst erheblich eingeschränkt, später ganz unterbunden. Es kam hinzu, daß der Begründer und frühere Eigentümer des Verlages, Herr Jakob Hegner, als „Nicht-Arier“ ins Ausland emigriert war (im Jahre 1936).

Ich kann Prof. Pieper auf seinen Wunsch bestätigen, daß er aufgrund der geschilderten Sachverhalte erhebliche Benachteiligungen vonseiten des Nationalsozialistischen Regimes erfahren hat. Mehrere seiner Bücher – von denen einige, in anderen Verlagen erschienene, bereits verboten worden waren – konnten trotz starker Nachfrage praktisch nicht mehr gedruckt werden, so daß sie mehrere Jahre, bis nach dem Zusammenbruch, nicht verkauft werden konnten. (Quelle: Kösel-Archiv der Universitätsbibliothek Eichstätt, VA 1, F: Autorenschriftwechsel Pieper-Wild . Nr. 772)

<sup>22</sup> Muße und Kult, München 1948, 13.